

Anna-Dorothea Ludewig

Zwischen Czernowitz und Berlin

Deutsch-jüdische
Identitätskonstruktionen
im Leben und Werk von
Karl Emil Franzos



Haskala
השכלה

OLMS

Anna-Dorothea Ludewig
Zwischen Czernowitz und Berlin

HASKALA

Wissenschaftliche Abhandlungen

Herausgegeben vom
Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien

Band 37



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2008

Anna-Dorothea Ludewig

Zwischen Czernowitz und Berlin

Deutsch-jüdische Identitätskonstruktionen
im Leben und Werk von Karl Emil Franzos
(1847 – 1904)



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2008

Gedruckt mit Unterstützung der Moses Mendelssohn Stiftung (Erlangen)

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

 ISO 9706

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Satz und Gestaltung: Moritz Reininghaus

Herstellung: Druckhaus Hubert & Co., 37079 Göttingen

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2008

www.olms.de

ISSN 0943-4364

Pappband (Hildesheim 2008): ISBN 978-3-487-13702-5

E-Book (Hildesheim 2012): ISBN 978-3-487-40008-2

Inhalt

I. Einleitung und Problemaufriss	9
1. Forschungsstand	10
2. Konstruktion und Dekonstruktion – autobiographische Quellenlage und deutsch-jüdische Identitäten	14
3. „Ein Mensch ist nämlich niemals ein Individuum; man sollte ihn besser ein einzelnes Allgemeines nennen“	20
II. „Der Vorhof zum Paradies“	
Kindheit und Jugend in Czortkow und Czernowitz	23
1. Familiäre Wurzeln	23
2. Zwischen Authentizität und Identitätskonstruktion	28
3. Kindheit und Elternhaus in Czortkow	31
4. Czernowitz – ein stadtgeschichtlicher Exkurs	42
5. Gymnasialzeit in Czernowitz	45
III. „Ich wurde Burschenschafter wie mein Vater“	
Studienjahre in Wien und Graz	53
1. Studienbeginn in Wien	55
2. Krise und Neubeginn	67
3. Jugendliebe und Erstlingswerk	69
4. Student in Graz	75
5. Der junge Schriftsteller	81
IV. „Lehr- und Wanderjahre“	
Journalistische und schriftstellerische Anfänge	87
1. Die <i>Neue Freie Presse</i>	88
2. Budapest und der <i>Ungarische Lloyd</i>	93
3. Die italienische Reise	97
V. „Auch blieb ich bei der Wahrheit“	
Die Ghettogeschichte als Mittel zur Volkserziehung	111
1. Die Ghettogeschichte – ein gattungsgeschichtlicher Exkurs	113
2. Exkurs Chassidismus	123
3. Der Ghettogeschichtenzyklus <i>Die Juden von Barnow</i>	126
<i>Das Christusbild</i>	132
<i>Der Shylock von Barnow</i>	139
<i>Nach dem höheren Gesetz</i>	143
4. <i>Der Pojaz</i> als Ghettoroman	152

VI. Zwischen „Halb-Asien“ und „Halb-Europa“	
Die Kulturbilder <i>Aus Halb-Asien</i> – ein literarisches Erfolgskonzept	157
1. Das „Kulturbild“ – ein gattungsgeschichtlicher Problemaufriss	161
2. Die <i>Halb-Asien</i> -Trilogie	166
<i>Gouvernanten und Gespielen</i>	166
Der „Bukowina-Zyklus“	172
<i>Schiller in Barnow</i>	184
VII. „Wie ein Liebling der Götter“	
Literaturhistorische Schriften und andere Feuilletons	195
1. Über Georg Büchner	197
2. Über Heinrich Heine	209
3. Weitere ausgewählte Beispiele	218
VIII. „Eine glänzend ausgestattete Anthologie“	
Die Zeitschrift <i>Deutsche Dichtung</i> und der Neuanfang in Berlin	223
1. Das <i>Deutsche Dichterbuch Österreich</i> und andere Anthologien	224
2. Zwischen Wien und Berlin	229
3. Die <i>Deutsche Dichtung</i> im Kontext des zeitgenössischen Zeitschriftenmarktes	233
4. Die Autoren der <i>Deutschen Dichtung</i>	239
IX. „Auch du bist eines Deutschen Sohn“	
Die Berliner Jahre zwischen Hoffnung und Resignation	249
1. Jüdisches Leben in Berlin zwischen 1887 und 1904	252
2. Das <i>Deutsche Central-Komitee für die Russischen Juden</i>	257
3. Hinwendung zum Judentum?	266
X. Ausblick und Schluss	271
Anhang zu Kapitel VIII	
1. Autoren-/Mitarbeiterverzeichnis der <i>Deutschen Dichtung</i>	281
2. Heftwidmungen in der <i>Deutschen Dichtung</i>	317
Literaturverzeichnis	319
Siglen	337
Abbildungen	339
Personenregister	343

Danksagung

Die Entstehung dieser Arbeit haben viele Menschen begleitet und unterstützt. So gilt mein Dank natürlich der Moses Mendelssohn Stiftung (Erlangen), die die Drucklegung dieser Dissertation finanziell ermöglicht hat, und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, durch die dieses Promotionsprojekt im Rahmen des Graduiertenkollegs „MAKOM: Ort und Orte im Judentum“ an der Universität Potsdam mit einem Stipendium gefördert wurde. Zahlreiche Anregungen und Überlegungen aus den regen und fruchtbaren Diskussionen innerhalb des Graduiertenkollegs sind in diese Arbeit eingeflossen. Vor diesem Hintergrund danke ich insbesondere Dr. Kerstin Armbrorst, Hannah Lotte Lund, Jens Neumann-Schlisky, Dr. Sebastian Panwitz, Dorothea Salzer, Dr. Ines Sonder und Miriam Stachatz für die vielen bereichernden Gespräche und die Bereitschaft, ihr Wissen (mit)zuteilen. Sophie Hoffmann, die diese Arbeit mit Sorgfalt und Umsicht Korrektur gelesen hat, sei an dieser Stelle ebenso gedankt wie Moritz Reininghaus für seine Geduld und Kompetenz in allen satztechnischen Belangen und Sabrina Wagner, die mich auf dem langen „Franzosen-Weg“ immer wieder begleitet hat. Dr. Jörn Hasenclever danke ich für seine treue Freundschaft und Constanze Moster für ihr Verständnis und ihre Unterstützung.

Die gute Zusammenarbeit mit meinen Kolleginnen und Kollegen am Lehrstuhl für Neuere Geschichte II/deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Potsdam und am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, insbesondere zu nennen sind hier Dr. Irene A. Diekmann, Dr. Elke Vera Kotowski und Hannelore Bodt, hat mich immer wieder ermutigt und motiviert. Professor Dr. Mark Gelber, Dr. Thomas Gerber und Professor Dr. Florian Krobb verdanke ich zahlreiche fachliche und kollegiale Ratschläge, die dieser Arbeit wichtige Impulse gegeben haben.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Wienbibliothek im Rathaus, die den Nachlass von Karl Emil Franzos verwalten und pflegen, haben mir nicht nur freundlich und kompetent den Zugang zu den Quellen ermöglicht, sondern auch den Abdruck der im Abbildungsteil dieser Arbeit enthaltenen Dokumente genehmigt und so wesentlich zur Entstehung meiner Dissertation beigetragen. Über die rheinische Unkompliziertheit, mit der mir in der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn die Jahrgänge der „Deutschen Dichtung“ zur Verfügung gestellt wurden, habe ich mich gefreut – die Bibliotheksaufenthalte in meiner Heimatstadt waren auf diese Weise ein besonderes Vergnügen.

Ein großer Dank gilt Professor Dr. Helmut Peitsch für seine Bereitschaft, meine Arbeit auf den letzten Metern zu begleiten und mich als Zweitgutachter zu

unterstützen. In erster Linie aber danke ich meinem Doktorvater, meinem Förderer und Förderer, Professor Dr. Julius H. Schoeps, der immer eine offene Tür und ein offenes Ohr für meine Anliegen hat – ohne ihn hätte ich diesen Weg nicht gehen können.

Meine Mutter, Dr. Dorothea Ludewig, hat diese Arbeit mit konstruktiver Kritik und großer Geduld begleitet. Ihrer Diskurs- und Diskussionsbereitschaft zu allen Tages- und Nachtzeiten habe ich unendlich viel zu verdanken.

Gewidmet ist dieses Buch meiner Familie: meinen Eltern, Dr. Dorothea und Dr. Johannes Ludewig, für ihren unerschütterlichen Glauben an mich, meinen Geschwistern, Katharina und Gottfried Ludewig, für ihre immerwährende Freundschaft und meiner Tochter, Lilith-Marie Ludewig, der liebsten und größten Herausforderung meines Lebens.

I. Einleitung und Problemaufriss

Karl Emil Franzos (1847-1904) war in den 1870/80er Jahren zweifellos ein viel gelesener und entsprechend bekannter Schriftsteller. Insbesondere seine Novellen, aber auch seine Reiseberichte und literaturhistorischen Beiträge füllten die Feuilletons der großen deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften, und seine Werke erlebten nahezu ausnahmslos zahlreiche Auflagen. Aber bereits in den 1890er Jahren geriet Franzos ins Abseits des deutschsprachigen Literaturbetriebs – eine Entwicklung die nicht nur auf seinen jüdischen Hintergrund und den zunehmenden Antisemitismus zurückgeführt werden kann, sondern auch durch den um die Jahrhundertwende wenig innovativen, „altbacken“ anmutenden Charakter seiner Publikationen beeinflusst wurde.

Heute wird in der aktuellen Forschungsliteratur nur selten versäumt, Franzos als „vergessenen Autor“ einzuführen: Diese Bezeichnung ist inzwischen so eng mit Franzos verknüpft, dass dabei sogar von einem „Topos der neuen Sekundärliteratur“¹ gesprochen werden kann. Vor diesem Hintergrund muss festgehalten werden, dass sich die literaturwissenschaftliche Forschung durchaus immer wieder mit Franzos beschäftigt hat, allerdings wurde dabei nur ein kleiner Ausschnitt seines umfangreichen Werkes berücksichtigt – fast ausnahmslos lag der Schwerpunkt der Untersuchungen auf seinen populärsten Veröffentlichungen – den Ghettoesgeschichten und Kulturbildern. So weist Gabriele von Glasenapp in ihrem Standardwerk zur deutschsprachigen Ghettoliteratur auch explizit darauf hin, dass „kein anderer Ghettoschriftsteller [...] bisher eine nur annähernd ähnliche Beachtung wie Franzos erfahren“² hat – eine Feststellung, die auch zweifellos richtig ist. Aber ebenso richtig ist auch, dass die anderen Aspekte seines ebenso umfang- wie facettenreichen Werkes von der Forschung weitgehend vernachlässigt wurden. Die Gründe dafür sind vielfältig: Franzos gilt im Großen und Ganzen als durchschnittlicher Autor, als Berufsschriftsteller, der mit seinen literarischen Produktionen Geld verdienen musste. Dieser „Produktionszwang“ hat nicht selten auch die Qualität seiner Publikationen gemindert. So war Franzos gezwungen, sich dem Zeitgeist immer wieder neu anzupassen und seine Werke nach dem Publikumsgeschmack auszurichten, was ihm gegen Ende seines Lebens immer weniger gelang. Der auch durch diese äußeren Umstände bedingte, je nach Auslegung, beliebige oder flexible Umgang mit den verschiedensten Textgattungen,

- 1 Max Kaiser: Strategien im literarischen Feld: Karl Emil Franzos' Aus „Halb-Asien“ und „Deutsches Dichterbuch aus Oesterreich“ im Kontext. Diplomarbeit [masch.]. Wien 2000, S. 5.
- 2 Gabriele von Glasenapp: Aus der Judengasse. Zur Entstehung und Ausprägung deutschsprachiger Ghettoliteratur im 19. Jahrhundert. Tübingen 1996, S. 191.

lässt sein Werk bis heute unübersichtlich und in gewisser Weise auch ungläubwürdig erscheinen. So finden sich unter seinen Veröffentlichungen Epigramme, Aphorismen, Gedichte, Liedtexte, Essays, Novellen und schließlich auch Romane und Dramen, wobei bemerkenswert ist, dass bis dato keine vollständige Bibliographie³ existiert. Auch die Edition einer Gesamtausgabe seiner Werke wäre wohl kaum zu realisieren: Zu groß ist die Menge seiner unselbständigen Publikationen in den verschiedensten deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften und zu unzuverlässig ist eben auch die Qualität vieler Beiträge. Damit ist Franzos natürlich kein Einzelfall – „Mode-“ und „Brotchriftsteller“ wie ihn gab es viele in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In den folgenden Abschnitten wird also die Frage zu beantworten sein, ob und warum eine intensivere Beschäftigung mit dem Leben und Werk von Karl Emil Franzos nicht nur interessant, sondern auch notwendig ist, und in welchem Rahmen diese wissenschaftliche Auseinandersetzung stattfinden soll.

1. Forschungsstand

Wie bereits erwähnt, hat sich das Blickfeld der, hauptsächlich literaturwissenschaftlichen, Forschung immer stark auf Franzos als Ghettoschriftsteller und als Autor der Kulturbilder fokussiert. Beide Werke, also der erste Teil der Trilogie *Aus Halb-Asien. Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Rußland und Rumänien* und die *Juden von Barnow*, erschienen im Sommer bzw. Winter 1876. Insbesondere ersteres machte aus dem jungen Journalisten einen bekannten und gefeierten Schriftsteller. Bereits wenige Jahre später trat Franzos als Herausgeber der *Ersten Kritischen Gesamt-Ausgabe der Werke Georg Büchners* (1879) in Erscheinung, eine Leistung, die von der zeitgenössischen Öffentlichkeit nur wenig beachtet wurde, Franzos aber zeitlebens einen festen Platz in den Annalen der Literaturgeschichte gesichert hat; nicht zuletzt auch deshalb, weil ihm der berühmte Lesefehler „Wozzek“ bei der Entzifferung des *Woyzeck*-Manuskripts unterlaufen ist. Darüber hinaus ist über Franzos aber nur wenig bekannt, obwohl, wie die vorliegende Arbeit aufzeigen wird, sowohl sein Leben als auch sein Werk zahlreiche Anknüpfungspunkte für verschiedenste Forschungsansätze bietet.

Eine wichtige Grundlage für die Franzosforschung, und damit für eine nähere Beschäftigung mit seinem Werk und seiner Persönlichkeit, bildet sein Nachlass,

3 Im Anhang der, leider unveröffentlichten, Diplomarbeit von Max Kaiser ist eine umfangreiche und gut recherchierte Bibliographie zu finden, auf die im Rahmen der vorliegenden Arbeit auch immer wieder zurückgegriffen wird. Allerdings weist Kaiser selbst auf die Unvollständigkeit derselben hin. Es kann aber auch nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit sein, diese Lücken zu schließen.

der nicht nur seine verschiedensten Korrespondenzen, sondern auch persönliche Dokumente, wie Reisepässe, das Maturazeugnis, Mitgliedsbescheinigungen verschiedenster Vereine etc., enthält und in der Handschriftensammlung der *Wienbibliothek im Rathaus* eingesehen werden kann. Trotzdem es sich hier um einen gut gepflegten und umfangreichen Nachlass handelt, lässt dieser kaum Rückschlüsse auf den Privatmenschen Franzos zu. Bis auf wenige Ausnahmen sind seine Briefwechsel geschäftlicher Natur. Besonders in seiner Berliner Zeit hat er als Herausgeber und Chefredakteur der Zeitschrift *Deutsche Dichtung* mit nahezu allen namhaften deutschsprachigen Schriftstellern korrespondiert – meist ohne dabei die berufliche Ebene zu verlassen. Obwohl Franzos sich auch nach seiner Eheschließung oft auf längeren Reisen befand, hat er seiner Frau, Ottilie Franzos, entweder nur selten geschrieben, oder, was wohl wahrscheinlicher ist, die Witwe hat diese intimen Korrespondenzen nicht dem Nachlass beigefügt. So ist nur ein einziger, wenig aussagekräftiger Brief an Ottilie Franzos⁴ im Nachlass erhalten; Briefe von Ottilie Franzos an ihren Mann sind nicht zu finden. Auch mit seiner Familie, der Mutter und den beiden Schwestern in Czernowitz, gibt es keinen regelmäßigen Briefwechsel – zu schwierig und distanziert war das Verhältnis. Dennoch existieren zwei Briefe – einer an die Mutter und der andere an die Schwester Julie – im Nachlass und diese beiden gewähren wichtige Einblicke in das Gefühls- und Privatleben von Karl Emil Franzos.⁵ Persönliche Briefe an Freunde sind entweder nicht erhalten oder haben nicht existiert; lediglich ein Brief an einen Czernowitzer Jugendfreund befasst sich mit familiären Angelegenheiten. Auch in einem Schreiben an Gustav Freytag verlässt Franzos die geschäftliche Ebene zugunsten einiger privater Details; ebenso wie in einem Schreiben an einen Unbekannten, das eine interessante Ergänzung zu Franzos' öffentlichen autobiographischen Aufzeichnungen darstellt.⁶

4 Karl Emil Franzos: Brief an Ottilie Franzos, 14. Juni 1885, Wienbibliothek im Rathaus, H.I.N. 113.511. Möglich ist natürlich auch, dass Ottilie Franzos alle ihrer Ansicht nach zu persönlichen Briefe und Dokumente nicht dem Nachlass beigefügt, sondern behalten hat. So erklärt sie 1925 in einem Schreiben an den damaligen Leiter der Handschriftensammlung der Wiener Städtischen Sammlungen, Oskar Katann, dass sie die Sammlung ihres Mannes zwar verkaufen wolle, sich aber vorbehalte, „Einzelnes, so z.B. die Briefe und MS. [Manuskripte] des Kronprinzen Rudolf von der Übergabe auszuschneiden [...]“. (Zit. nach Jong-Dae Lim: *Das Leben und Werk des Schriftstellers Karl Emil Franzos*. Phil. Diss. [masch.]. Wien 1982, S. 616). Dass Ottilie Franzos wichtige Teile des Nachlasses zurückbehalten hat, ist zwar möglich, aufgrund des Nachlassumfangs aber unwahrscheinlich.

5 Karl Emil Franzos: Brief an Julie Franzos [Schwester], 27. Februar 1870, Wienbibliothek im Rathaus, H.I.N. 113.510; Karl Emil Franzos: Brief an Karoline Franzos [Mutter], 27. November 1872, Wienbibliothek im Rathaus, H.I.N. 63.329.

6 Karl Emil Franzos: Brief an Gustav Freytag, 21. Juni 1886, Nachlass von Gustav Freytag (Kapsel 3) in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kul-

Wie bereits erwähnt, hat die Sekundärliteratur ihren Fokus weniger auf den Menschen Franzos und seine biographischen Hintergründe, als vielmehr auf einzelne Teile seines Werkes gerichtet. So liegen zu den Ghettoesgeschichten verschiedene Publikationen vor, die sich aber insbesondere den Langerzählungen bzw. Romanen *Moschko von Parma* (1875), *Judith Trachtenberg* (1889/90), *Leib Weihnachtskuchen und sein Kind* (1896) und *Der Pojaz* (vollendet 1893, erschienen posthum 1905) widmen.⁷ Hervorzuheben sind hier die gut dokumentierte und interpretatorisch wegweisende Monographie *Galizische Träume: die jüdischen Erzählungen des Karl Emil Franzos* (1986) von Sybille Hubach sowie Günther Höflers gattungsbedingte Annäherung an den *Pojaz*.⁸ Besondere Verdienste hat sich aber Margarita Pazi um die Franzosforschung erworben. Ihre zahlreichen Aufsätze und Beiträge, die sich auch den oft vergessenen frühen Ghettoerzählungen widmen, haben das Interesse an Franzos wieder aufleben lassen und in hohem Maße zu einem Verständnis des, aus heutiger Sicht oftmals nur schwer zugänglichen, Autors beigetragen.⁹ In diesem Zusammenhang ist schließlich auch noch Sigurd Paul Scheichl zu nennen, der sich ebenfalls mit den *Juden von Barnow* beschäftigt und wertvolle Hinweise zum Werkverständnis geliefert hat.¹⁰

Mit den Kulturbilder *Aus Halb-Asien* hat sich der Amerikaner Fred Sommer auseinander gesetzt und 1981 eine Monographie publiziert, die bis heute die Rezeption dieser Texte bestimmt.¹¹ Sein Fokus liegt auf dem deutschen

turbesitz. Karl Emil Franzos: Brief an einen Freund namens Willi, Kopierbuch seiner Briefe vom 5. Februar 1895 bis 26. August 1896, 17. April 1895, Wienbibliothek im Rathaus, H.I.N. 55.760; Karl Emil Franzos: Brief an einen Unbekannten, Kopierbuch seiner Briefe vom 30. September 1890 bis 3. November 1891, 25. Oktober 1890, Wienbibliothek im Rathaus, H.I.N. 55.756.

- 7 Zur Unterscheidung zwischen Novelle/Erzählung und Roman sowie zur Franzos'schen Ghettoesgeschichte im Allgemeinen vgl. Kapitel V der vorliegenden Arbeit.
- 8 Sybille Hubach: *Galizische Träume: die jüdischen Erzählungen des Karl Emil Franzos*. Stuttgart 1986; Günther A. Höfler: *Psychoanalyse und Entwicklungsroman: dargestellt an Karl Emil Franzos': „Der Pojaz“*. München 1987. Zu erwähnen sind an dieser Stelle noch drei ältere amerikanische Dissertationen: Alexander Malucky: *Das Ukrainertum in den Dichtungen von Karl Emil Franzos*. Cincinnati 1951; Mary Lynne Martin: *Karl Emil Franzos: His View on Jewry as Reflected in the Writings on the Ghetto*. Wisconsin 1968; Miriam M.W. Roshwald: *The Stetl in the Works of Karl Emil Franzos, Sholom Aleichem and Shmuel Yosef Agnon*. Minnesota 1972.
- 9 Insbesondere zwei Aufsätze von Margarita Pazi sind hier zu nennen: Die frühen Erzählungen von Karl Emil Franzos. In: Dietmar Goltschnigg, Anton Schwob (Hg.): *Die Bukowina: Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft*. Tübingen 1990, S. 49-62; *Der Gefühlsp-Luralismus im Werk Franzos'*. In: Stefan H. Kaszyński (Hg.): *Galizien – Eine literarische Heimat*. Poznań 1987, S. 77-113.
- 10 Sigurd Paul Scheichl: Ein umgekehrtes Toleranzedikt. Karl Emil Franzos' *Juden von Barnow*. In: *Aschkenas: Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 9 (1999), S. 169-187.
- 11 Fred Sommer: „Halb-Asien“: German Nationalism and the Eastern European Works of

Nationalismus, von dem Franzos auch zweifellos stark geprägt wurde – eine Auslegung desselben unter Einbeziehung der Shoah und Vernachlässigung der zeitgenössischen gesellschaftspolitischen Strömungen ist allerdings nur wenig hilfreich; Sommer konnte daher mit seinem Ansatz dem Franzos'schen Werk nicht gerecht werden. Ebenfalls zu den Kulturbildern, in Verbindung mit dem *Deutschen Dichterbuch aus Oesterreich*, hat Max Kaiser¹² im Jahr 2000 eine interessante Diplomarbeit vorgelegt, welche Franzos' literarische Arbeiten nicht als singuläre Erscheinungen betrachtet, sondern vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Literaturbetriebs einordnet. Erst durch diesen kontextualisierenden Ansatz kann Franzos als Autor, aber eben auch als vielseitiger „Agitator im literarischen Feld“ wirklich erfasst und sein Werk gewürdigt und eingeordnet werden.

Den Versuch, Franzos' Leben und Werk in einer biographischen und möglichst vollständigen Form zu würdigen, haben bisher Blanca Kohn und Jong-Dae Lim¹³ unternommen. Dabei ist letzterem auch die Entzifferung zahlreicher Korrespondenzen aus dem handschriftlichen Nachlass von Franzos zu verdanken.¹⁴ Beide Dissertationen wurden leider nicht veröffentlicht und sind als Typoskripte nur in einzelnen Bibliotheken zu bekommen und damit schwer zugänglich. Eine breite Rezeption der umfangreichen und gut recherchierten Arbeit von Blanca Kohn wird zusätzlich dadurch erschwert, dass diese in französischer Sprache verfasst wurde. Eine weitere biographische Annäherung an Franzos' hat Carl Steiner vorgelegt, wobei diese amerikanische Studie sehr knapp gehalten ist und kaum neue Erkenntnisse zur Franzosforschung beitragen konnte. Auch hat Steiner sich nicht die Mühe gemacht, Franzos' eigene Angaben zu seinem Leben und Werk zu überprüfen – damit ist seine Arbeit mehr eine Nacherzählung der Franzos'schen Autobiographieschreibung als eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Autor. Dass aber gerade Franzos' autobiographische Angaben einer genaueren Überprüfung bedürfen, wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit und auch im folgenden Abschnitt der Einleitung deutlich werden.

Karl Emil Franzos. Stuttgart 1984.

12 Vgl. Kaiser: Strategien im literarischen Feld.

13 Blanca Kohn: Karl Emil Franzos: Ecrivain, Journaliste, Editeur et Critique. Phil. Diss. [masch.]. Paris 1994; Jong-Dae Lim: Das Leben und Werk des Schriftstellers Karl Emil Franzos. Phil. Diss. [masch.]. Wien 1982.

14 Leider weisen die Transkriptionen Lims, ebenso wie die Arbeit selbst, zahlreiche Fehler auf, wobei sein Verdienst, eine breite und gut dokumentierte Erschließung des Lebens und Werkes von Karl Emil Franzos erstellt zu haben, hier nicht geschmälert werden soll.

2. Konstruktion und Dekonstruktion – autobiographische Quellenlage und deutsch-jüdische Identitäten

Du bist deiner Nationalität nach kein Pole, kein Ruthene, du bist Deutscher.
Deinem Glauben nach bist du ein Jude.¹⁵

Bereits in diesen beiden Sätzen konzentriert sich der Dualismus, der das Leben des Schriftstellers, Journalisten, Literaturhistorikers und Herausgebers Karl Emil Franzos maßgeblich geprägt und bestimmt hat. Es waren die Leitsätze seines Vaters, der sie bereits vom eigenen Vater übernommen hatte und nun auf den Sohn übertrug. Das jedenfalls berichtet uns der Autor in seinen autobiographischen Aufzeichnungen und gibt damit Auskunft über sein Selbstverständnis als deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Diese Selbstverortung, durch die sich Franzos in den Kontext der vielbeschworenen „deutsch-jüdischen Symbiose“¹⁶ stellt, thematisiert er in allen bekannten autobiographischen Aufzeichnungen. Neben einem Tagebuch¹⁷, welches Franzos im Sommer und Herbst 1868 für einige wenige Monate geführt hat, beschränken sich diese allerdings im Wesentlichen auf den Aufsatz *Mein Erstlingswerk: Die Juden von Barnow* (1894), einen Beitrag für die *Allgemeine Zeitung des Judentums*, der 1894 unter dem Titel *Ein Vorwort* in mehreren Folgen erschienen ist, den Zeitungsartikel *Familiengeschichten* von 1895 sowie das Vorwort zu seinem Roman *Der Pojaz* (posthum 1905)¹⁸, dem auch die beiden einleitend zitierten Sätze entnommen wurden. Alle genannten Texte stammen aus den 1890er Jahren, wurden also in reiferem Alter verfasst und können damit einerseits als Rückschau und Bestandsaufnahme, andererseits aber

15 Der Pojaz. Eine Geschichte aus dem Osten [Vorwort]. Hamburg 2002 [Erstausgabe posthum Stuttgart 1905], S. 6f.

16 Die umstrittene These von der „deutsch-jüdischen Symbiose“ und der Diskurs um Gershom Scholems Brief an Manfred Schlösser (1962) wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit noch mehrfach thematisiert werden. In Anlehnung an Gershom Scholems Kritik wird hier im Folgenden der Begriff „deutsch-jüdische Synthese“ verwendet. Nach Ansicht der Autorin beschreibt der abgeschwächte Terminus „Synthese“ das deutsch-jüdische Verhältnis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch sehr viel präziser.

17 Die Tagebuchblätter befinden sich in Karl Emil Franzos' Nachlass in der Handschriftenabteilung der Wienbibliothek im Rathaus unter der Inventarnummer H.I.N. 113.580.

18 Karl Emil Franzos: *Mein Erstlingswerk: „Die Juden von Barnow.“* In: Ders. (Hg.): *Die Geschichte des Erstlingswerks. Selbstbiographische Aufsätze.* Stuttgart/Berlin 1894, S. 213-240; Ders.: *Ein Vorwort.* In: *AZJ* 58 (1894), Heft 22, S. 259-261, Heft 23, S. 271-274, Heft 24, S. 282-284; Heft 25, S. 294-295 [hier handelt es sich um das Vorwort zur russischen Ausgabe des Romans *Der Pojaz*, das sehr viel detaillierter ist als das der posthum erschienenen deutschen Ausgabe]; Ders.: *Familien-Geschichten.* In: *Im Deutschen Reich* [Berlin]. Hrsg. vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens 1 (1895), S. 7-12.; Ders.: *Der Pojaz*, S. 5-11.

auch als Versuch einer Selbsteinordnung in den literaturhistorischen Kontext, einer nachträglichen Kontextualisierung des eigenen Lebens und Werkes gelesen werden. Auffällig ist, dass diese drei Texte in engem Zusammenhang mit der Franzos'schen Werkgeschichte stehen und der Autor hier eine Wechselwirkung zwischen Leben und Werk konstruiert. Damit handelt es sich also sehr viel weniger um die Niederschrift von Gelebtem und Erlebtem, als um den Versuch einer Selbstverortung, einer Selbstpositionierung, vielleicht sogar einer Identitätskonstruktion. Dieser Umstand hat in der Sekundärliteratur bisher kaum Beachtung gefunden, dabei werden nahezu alle biographischen Informationen über Franzos diesen drei Quellen entnommen. Vorbehaltlos wurden und werden Franzos' Angaben rezipiert, obwohl zahlreiche Widersprüche nicht zu übersehen sind. Um sich dem Menschen Karl Emil Franzos und seinem Werk anzunähern, ist es aber unerlässlich, eben diese autobiographischen Angaben kritisch zu analysieren und, soweit dies möglich ist, auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Dabei geht es weniger um eine Dekonstruktion der Franzos'schen Selbstdarstellung, als vielmehr um eine Suche nach seinen Motiven, in denen sich die Persönlichkeit Karl Emil Franzos letztendlich stärker widerspiegelt als in einer Ansammlung korrekter Daten und Fakten.

Vor diesem Hintergrund sind die genannten autobiographischen Texte zweifellos eine wichtige Arbeitsgrundlage. Das gilt aber auch für sein facettenreiches schriftstellerisches und journalistisches Werk, in dem oftmals auch nur schwer zwischen Realität und Fiktion unterschieden werden kann. Insbesondere seine Ghettoesgeschichten und die *Halb-Asien*-Trilogie bilden einen Werkkomplex, der einerseits, auch in biographischer Hinsicht, sehr aussagekräftig zu sein scheint, in dem andererseits aber auch die Übergänge zwischen „Dichtung und Wahrheit“ fließend sind. Diese Trennung zwischen realen und fiktionalen Anteilen innerhalb des Werkes wurde, ebenso wie bei den autobiographischen Texten, in der Franzosforschung bisher stark vernachlässigt. Diese „Teilfiktionalität“, die zahlreiche feuilletonistische Texte des 19. Jahrhunderts prägt, hat zu vielerlei Missverständnissen geführt, welche auch die heutige Franzosrezeption entsprechend beeinflusst haben.¹⁹ Deshalb ist es gerade bei Franzos von besonderer Wichtigkeit, die Trennlinien zwischen Fiktion und Realität herauszuarbeiten. Auf dieser Grundlage können dann auch seine Motive für diese Form der Textgestaltung analysiert werden: Zwar war Franzos ein „Brotchriftsteller“, aber er hat mit seinen Texten auch eine Mission verbunden, die wiederum eng mit seiner individuellen Identitätssuche verbunden war. Diese Identitätssuche bildet auch den Leitfaden, die

19 Dazu ausführlicher in Kapitel VI der vorliegenden Arbeit.

Leitfrage der vorliegenden Arbeit; dabei muss im Folgenden zunächst der hier zugrunde liegende Identitätsbegriff analysiert werden. Anschließend soll die damit verbundene Arbeitsweise geklärt und ausgeführt werden.

Karl Emil Franzos, dessen Leben im Folgenden kurz skizziert werden soll, wurde 1847²⁰ als Sohn jüdischer, deutsch akkultrierter Eltern im galizischen Czortkow geboren, besuchte in Czernowitz/Bukowina das Gymnasium und absolvierte ein juristisches Studium in Wien und Graz. Sein Leben als freier Schriftsteller und Journalist führte ihn auf zahlreiche Reisen, insbesondere nach Osteuropa, wobei er aber stets seinen Wohnsitz in Wien behielt; erst 1887 ließ er sich in Berlin nieder, wo er bis zu seinem Tod 1904 lebte. Bereits diese Eckdaten, die zunächst nur die chronologisch-geographische Lebensstruktur darlegen, zeigen einerseits Franzos' „Aufstieg“ von Galizien nach Deutschland, deuten aber gleichzeitig auch die Zerrissenheit des Franzos'schen Lebens an. So wurde er, der Sohn eines deutschnationalen Vaters, in einer chassidischen Hochburg²¹ geboren und verbrachte seine gesamte Kindheit und Jugend in Galizien und der Bukowina. Das „Ostjudentum“²² lehnte er aber zeitlebens ab; nichts sollte ihn, gerade aufgrund seiner galizisch-jüdischen Herkunft, mit den dort ansässigen chassidischen und orthodoxen Glaubensbrüdern verbinden. Dabei versucht er auf zwei Ebenen, seine „ostjüdische“ Identität abzustreifen: Einerseits konstruiert er einen sephardischen Stammbaum²³ und einen generationenübergreifenden familienimmanenten Deutschnationalismus, andererseits widmet er einen Teil seines Werkes, seine Ghettoesgeschichten und Kulturbilder, dem „Ostjudentum“. Gerade letzteres muss als deutlicher Abgrenzungsversuch gewertet werden, denn durch eine auktoriale Erzählsituation²⁴ kann Franzos sich hier als angeblich objektiver Beobachter präsentieren, der den „Osten“ tatsächlich aber aus einem eurozentristischen Blickwinkel schildert und damit natürlich seine „westliche“, seine deutsche Position

20 Das Problem des Geburtsdatums wird in Kapitel II der vorliegenden Arbeit näher ausgeführt.

21 Vgl. dazu auch die Kapitel II und V der vorliegenden Arbeit.

22 Die Begriffe „Ostjudentum“ und „Westjudentum“ werden in der vorliegenden Arbeit deshalb in Anführungszeichen gesetzt, weil diese der facettenreichen und komplexen Struktur jüdischen Lebens in Europa nicht gerecht werden. Im Rahmen dieser Arbeit ist es aber ebenso gerechtfertigt wie sinnvoll, diese Begriffe antagonistisch zu verwenden; unter „Ostjudentum“ wird dabei im Franzos'schen Sinne sowohl das chassidische als auch das orthodoxe Judentum insbesondere Südosteuropas verstanden, während „Westjudentum“ das assimilierte und akkulturierte Judentum insbesondere in Deutschland und Österreich, aber auch in England und Frankreich bezeichnet.

23 Der „sephardische Stammbaum“ wird in Kapitel II der vorliegenden Arbeit ausführlich thematisiert.

24 Selbst in den Kulturbildern wahrt Franzos die epische Distanz zu „seinen“ Erlebnissen und Figuren. Vgl. auch Kapitel VI der vorliegenden Arbeit.

stärkt. Dies kann vor dem Hintergrund der Identitätsbildung als durchaus typische Entwicklung bezeichnet werden, denn „die Suche nach kollektiver Identität [ist] mit der Abwertung ganzer anderer Kollektive dialektisch verbunden, indem sie diese zugleich forciert und sich aus ihr nährt“²⁵. Franzos' Leben bestätigt diese These, denn dieses ist geprägt von dem Kampf um eine Akzeptanz durch das deutsche Bürgertum – und damit bewegte er sich zeitlebens in einem Spannungsfeld zwischen der Selbstwahrnehmung als Deutscher und der Außenwahrnehmung als Jude. Franzos' persönliches Ringen um eine kollektive Identität, also um eine Anerkennung als „vollwertiger“ Deutscher, führt nicht zuletzt über eine gezielte Abwertung des „Ostjudentums“, die wiederum mit einem Abstreifen seiner eigenen geographischen Herkunft verbunden ist. Mit diesem Ansatz ist Franzos nicht allein, vielmehr dienten die „Ostjuden“ in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder als Projektions- und Abgrenzungsfläche für das assimilierte „Westjudentum“. Von besonderem Interesse ist dabei Klaus Hödls Analyse des Wiener Judentums, in dem sich auch Franzos zwischen 1873 und 1887 verortete:

Anders als Nichtjuden zumeist vermuteten, verlief für die Wiener Juden die wesentliche kulturelle Scheidelinie, die auch das Gefühl ihrer Zugehörigkeit stark bestimmte, nicht entlang einer Unterscheidung zwischen Juden und Nichtjuden, sondern sie orientierte sich an der Vertrautheit mit gesellschaftskonstituierenden symbolischen Formen. Eine Abgrenzung wurde dadurch eher gegenüber osteuropäischen Juden als den ihrer eigenen alltagskulturellen Sphäre zugehörigen Nichtjuden vorgenommen.²⁶

Für Franzos war zweifellos die Zugehörigkeit zur deutschen Nation das identitätskonstituierende Moment, wobei eine Definition dieser Zuordnung für ein Verständnis seines Lebens und Werkes unerlässlich ist. Dabei ist sein Streben nach einer deutschen Identität natürlich stark geprägt vom Bild der Aufklärung und dem Konzept einer „bürgerlichen Verbesserung der Juden“. In diesem Zusammenhang nimmt Deutschland innerhalb Europas eine Sonderrolle ein – eine Tatsache, die in der einschlägigen Fachliteratur ausführlich dargelegt worden ist. Die deutsche Erziehungsgesetzgebung, also der Versuch, über die Auferlegung bestimmter

25 Lutz Niethammer: Kollektive Identität: Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek 2000, S. 11.

26 Klaus Hödl: Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert. Innsbruck 2006, S. 87.

Pflichten auf die Gestaltung der Integrations- bzw. Akkulturationsbereitschaft gezielt Einfluss zu nehmen, wurde innerhalb des Judentums keineswegs nur negativ rezipiert. Denn diese Beschränkungen belebten auch den innerjüdischen Diskurs, führten zu entsprechenden Reformen und schließlich auch zu einem neuen jüdischen Selbstbewusstsein, das, in Form der *Wissenschaft des Judentums*²⁷, schließlich auch seinen Weg in akademische Institutionen gefunden hat. Vor diesem Hintergrund kommt Simone Lässig in ihrer Habilitationsschrift zu dem Schluss, dass „die Politik des *quid pro quo* die deutschen Juden zu einer besonders intensiven Auseinandersetzung über ihre künftige Stellung in der modernen bürgerlichen Gesellschaft“²⁸ gezwungen hat. Für Franzos war es ein erklärtes Lebensziel, diesen deutsch-jüdischen Sonderweg zu beschreiten und damit seine „bürgerlichen Fähigkeiten“ beweisen zu dürfen. An dieser Stelle muss aber auch Franzos' Nationalitätsbegriff noch einmal näher beleuchtet werden. Denn die „deutsche Nationalität“, von der er auch in seinen autobiographischen Schriften immer wieder spricht, war dabei, im Gegensatz zu heute, nicht gleichbedeutend mit der Staatsbürgerschaft. Vielmehr handelt es sich hier um eine Identitätsbestimmung, die von formalen, also bürokratischen Zuordnungen weitestgehend unabhängig war. So ist der Begriff der „deutschen Identität“ für Franzos eng mit seinem individuellen Verständnis von „Nation“ und nationaler Zugehörigkeit verbunden. Legt man das diesbezügliche Ordnungskriterium M. Rainer Lepsius' zugrunde, der die Nation in drei Kategorien, die „Volksnation“, die „Kulturnation“ und die „Staatsnation“ unterteilt,²⁹ wird schnell deutlich, auf welchem Konzept Franzos' nationale Identität beruht. Sein „Deutschtum“³⁰ ist in keiner Weise geprägt von dem Wunsch nach Partizipation am Staatswesen, nach der Übernahme bürgerlicher Rechte und politischer Verantwortung. Zwar bemühte sich Franzos 1893 kurzfristig um die deutsche

27 Der „Wissenschaft des Judentums“, also die Erforschung des Judentums durch Juden, wurde eine Etablierung als ordentliches Lehrfach an deutschen Universitäten allerdings stark erschwert und sogar verweigert. Ironischerweise gelang diese Etablierung in Deutschland erst nach 1945 mit dem Fach „Jüdische Studien“ – dann allerdings als eine Erforschung des Judentums (weitgehend) durch Nichtjuden.

28 Simone Lässig: *Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert*. Göttingen 2004, S. 98.

29 Vgl. M. Rainer Lepsius: *Nation und Nationalismus in Deutschland*. In: Heinrich A. Winkler (Hg.): *Nationalismus in der Welt von heute. Geschichte und Gesellschaft*. Sonderheft 8. Göttingen 1982, S. 12-27 und Christian Geulen: *Die Metamorphose der Identität. Zur „Langlebigkeit“ des Nationalismus*. In: Aleida Assmann und Heidrun Friese (Hg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*. Frankfurt/M. 1999, S. 346-373.

30 Franzos' Verständnis von „Deutschtum“ und „Nation“ wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit immer wieder thematisiert und detailliert herausgearbeitet.

Staatsbürgerschaft³¹, scheint diesen Gedanken dann aber nicht weiter verfolgt zu haben. Mit Sicherheit war die Staatsbürgerschaft für Franzos von untergeordneter Bedeutung. Auch die „Volksnation“, deren Zugehörigkeitskriterium und definierendes Moment eine angeblich gemeinsame ethnische Abstammung ist³², kann hier kaum eine Rolle spielen – spricht doch Franzos selbst mit Stolz von einer sephardischen Abstammung und legt nur wenig Wert auf die ethnische Zugehörigkeit³³. Zu betonen ist außerdem, dass die „Volksnation“ im ausgehenden 19. Jahrhundert zu einer immer größeren Bedrohung gerade für die deutschen Juden wurde. Vielmehr wird Franzos von dem Glauben an eine deutsche „Kulturnation“ geleitet, deren transnationaler Einfluss sich segensreich auf Europa auswirken könnte. Diese „Überhöhung der deutschen Kulturnation“ als identitätskonstituierender Moment ist ebenfalls eine Besonderheit des deutsch-jüdischen Emanzipationsprozesses und resultiert nicht zuletzt aus der Kleinstaaterei, durch die auf diese Weise, ein „moderner dezidiert bürgerlicher Orientierungsrahmen“³⁴ entstehen konnte. Und wie in der vorliegenden Arbeit zu zeigen sein wird, ist diese „Überhöhung der deutschen Kulturnation“ eines der Leitmotive des Franzos'schen Lebens und Werkes.

So war die deutsche „Kulturnation“ für Franzos, wie für viele „Westjuden“, aber nicht nur gleichbedeutend mit Aufklärung und Toleranz, sondern auch mit einem säkularen Staatsverständnis. Denn vor diesem Hintergrund bedeutet Nationalismus auch ein Zurücktreten der religiösen hinter der nationalen Identität. Diese Nationalismusdefinition hätte, nach Franzos' Verständnis, den Juden eine Anerkennung als „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“ und damit schließlich auch die ersehnte „deutsch-jüdische Synthese“ ermöglichen müssen. Dass diese Vorstellung nicht „mehr umsetzbar sein würde, deutete sich bereits in den 1890er Jahren an – mit dieser Erkenntnis war für Franzos aber weniger ein gesellschaftspolitisches als vielmehr ein persönliches Scheitern, eine Auflösung seiner individuellen deutsch-jüdischen Identität verbunden.

31 Dieses Ersuchen geht aus einem Brief vom 25. Januar 1893 hervor, welchen Franzos an den Geheimen Justizrat und Rechtsanwalt August von Simson gerichtet hat. Von besonderem Interesse ist dabei die folgende Anmerkung: „Dennoch wird mir gesagt, daß meine jüdische Konfession zwar nicht wahrscheinlicher, aber doch möglicherweise ein Stein des Anstoßes werden könnte.“ Ob Franzos die Staatsbürgerschaft tatsächlich verweigert wurde, lässt sich aber leider nicht mehr abschließend klären. Vgl. Karl Emil Franzos: Brief an August von Simson, Kopierbuch seiner Briefe vom 1. November 1892 bis zum 27. September 1893, 25. Januar 1993, Wienbibliothek im Rathaus, H.I.N. 55.758.

32 Geulen: Die Metamorphose der Identität, S. 351.

33 Vgl. Franzos: Erstlingswerk., S. 215; Franzos: Vorwort. In: AZJ 58 (1894), Heft 22, S. 259-261; Heft 23, S. 271-274, Heft 24, S. 282-284, Heft 25, S. 294-295, hier S. 259. Auf die sephardische Abstammung wird in Kapitel II der vorliegenden Arbeit näher eingegangen.

34 Lässig: Jüdische Wege ins Bürgertum, S. 93.

3. „Ein Mensch ist nämlich niemals ein Individuum; man sollte ihn besser ein einzelnes Allgemeines nennen“³⁵

Die vorliegende Arbeit wird also, wie bereits im Titel impliziert, die deutsch-jüdischen Identitätskonstruktionen im Leben und Werk von Karl Emil Franzos herausarbeiten und analysieren. Dabei wird die enge Verflechtung zwischen Biographie und Text ebenso berücksichtigt, wie die oftmals fehlende Trennlinie zwischen Realität und Fiktion. Vor diesem Hintergrund kann und soll es nicht das Anliegen dieser Arbeit sein, Franzos' Biographie vollständig vorzustellen und seine Werkgeschichte lückenlos zu dokumentieren. Dennoch verortet sich diese Arbeit gerade vor dem Hintergrund der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen der letzten zehn Jahre natürlich auch in der historischen und literaturwissenschaftlichen Biographieforschung³⁶. So war die Biographie im 19. Jahrhundert und noch bis in die 1930er Jahre hinein fester Bestandteil der Geschichtswissenschaft; sie wurde nach 1945 allerdings als „methodisch unkritisch und theoretisch harmlos abqualifiziert“³⁷ und geriet damit aus dem wissenschaftlichen Blickwinkel. Tatsächlich schien die traditionelle Biographieschreibung, die noch bis in die Weimarer Republik vorherrschte, mit den wissenschaftstheoretischen Ansprüchen der jungen Bundesrepublik unvereinbar zu sein – war diese doch mehr eine Heldenverehrung und Mythologisierung, als eine wissenschaftlich-kritische Betrachtung des Subjekts und seiner Umgebung. Der von Helmut Scheuer mit Blick auf das 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägte Satz „Biographie *sollte* Hagiographie sein“³⁸ benennt diese Problematik in nuce. Vor diesem Hintergrund

35 Jean-Paul Sartre: *L'Idiot de la famille. Gustav Flaubert de 1821 à 1857*. Bd. 1. Paris. 1971, S. 7.

36 Zum Forschungsstand muss festgestellt werden, dass die Biographieschreibung und -forschung in Deutschland seit 1945 stark von sozialwissenschaftlichen Ansätzen dominiert worden ist. So war Helmut Scheuers literaturwissenschaftliche Abhandlung „Biographie: Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ (Stuttgart 1979) lange Zeit eine Einzelerscheinung und ist bis heute richtungweisend. Dies gilt ebenfalls für Pierre Bourdieus Grundlagentext „L'illusion biographique“ (In: *Actes de la recherches en sciences sociales* 62/63 (1986), S. 69-72). Erst in den letzten Jahren folgten weitere Aufsätze, Sammelbände und auch Monographien, exemplarisch zu nennen sind hier, abgesehen von den im Folgenden zitierten Beiträgen, drei weitere Veröffentlichungen: Olaf Hähner: *Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. [u.a.] 1999; Christian Klein: *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart/Weimar 2002; Christian von Zimmermann: *Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830-1940)*. Berlin/New York 2006.

37 Hans Erich Bödecker: *Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand*. In: Ders. (Hg.): *Biographie schreiben*. Göttingen 2003, S. 9-63, hier S. 12.

38 Helmut Scheuer: „Nimm doch Gestalt an“ – Probleme einer modernen Schriftsteller/in-

ist die heftige Ablehnung dieser „am Handeln großer Subjekte ausgerichtete[n] traditionelle[n] Geschichtsschreibung“³⁹ nach 1945 nicht weiter erstaunlich, denn nun sollten anstelle „einzelner Ereignisse und vereinzelter Individuen, statt der im Sinne des Historismus als Individuen verstandenen Nationen [...] Massenphänomene und gesellschaftliche Strukturen und Prozesse durch die Orientierung an den systematischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften untersucht werden“⁴⁰.

So war die deutsche Biographieschreibung seit 1945 im Wesentlichen ein populärwissenschaftliches Betätigungsfeld, doch seit einigen Jahren zeichnet sich in der Wissenschaft eine Wende ab, die auch der „zunehmende[n] Kritik an einer ‚menschenleeren Strukturgeschichte‘“⁴¹ geschuldet ist. Wie Peter Berglar schon in den 1970er Jahren angemerkt hat, sollte bei einem Konzept der „personalistischen Geschichtsschreibung“⁴² das Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft vor dem Hintergrund des historischen Kontextes aufgezeigt und analysiert werden. Dabei „steht [...] das Individuum im Zentrum des Interesses“ und nicht mehr, wie lange in der empirischen Sozialwissenschaft, der Mensch als „bloßer Merkmalsträger soziologischer Empirie und Kleinstelement sozialer Systeme“⁴³. Doch obwohl durchaus von einer „Rückkehr des Individuums in die Geschichtsforschung und -schreibung“⁴⁴ gesprochen werden kann, muss noch einmal betont werden, dass die moderne Biographieschreibung sich stark von den „Heldenmythen“ des Kaiserreichs und der Weimarer Republik absetzt:

Die neue, reflektierte Biographie begreift den untersuchten Menschen zwar als einzigartiges, moralisch gesprochen autonomes, historisches Individuum, doch zugleich begreift sie ihn als Teil seiner historischen Lebenswelten. Die untersuchte Person steht nicht mehr länger für sich

nen-Biographik. In: Irmela von der Lühe und Anita Runge (Hg.): Querelles: Jahrbuch für Frauenforschung 2001. Band 6: Biographisches Erzählen. Stuttgart/Weimar 2001, S. 19-30, hier S. 23.

39 Bödecker: Biographie, S. 13.

40 Ebd.

41 Bödecker: Biographie, S. 15.

42 Vgl. Peter Berglar: Die Wiederkehr der Biographie: Vergangenheitsanschauung und geschichtliche Orientierung. In: Criticon: Konservative Zeitschrift 49 (1978), S. 231-233, hier S. 233.

43 Diese Zitate wurden dem unveröffentlichten Manuskript zum Vortrag „Historische Biographieschreibung am Beispiel der deutsch-jüdischen Geschichte“ von Sabine Armbricht und Thomas Rink (gehalten am 3. Juni 1999 an der Universität Oldenburg) entnommen. Dieser Vortrag enthält auch zahlreiche weitere Hinweise zum Thema „Historische Biographieforschung“, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit dankbar berücksichtigt wurden.

44 Bödecker: Biographie, S. 16.

selbst, sondern wird vielmehr als Teil einer Sozialgruppe interpretiert. Die moderne biographische Forschung geht, da sie Individuum und Gesellschaft nicht mehr länger als Dichotomie begreift, von einem soziologischen Begriff der historischen Persönlichkeit aus.⁴⁵

So ist auch Franzos' Leben nur einerseits das individuelle Ringen eines Mannes um eine, um seine persönliche Identität; andererseits spiegelt sich in dieser individuellen Biographie auch ein Stück deutscher, österreichischer, deutsch-jüdischer, ja europäisch-jüdischer Geschichte wider. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit, soll also auch ein Stück deutsch-jüdischer Geschichte am Beispiel von Karl Emil Franzos herausgearbeitet werden, denn erst durch diesen kontextualisierenden Ansatz eröffnet sich die Möglichkeit, Franzos' Leben und Werk wieder verständlich und erfahrbar zu machen.

45 Ebd., S. 20.

II. „Der Vorhof zum Paradies“ Kindheit und Jugend in Czortkow und Czernowitz

Nur wenig ist bekannt über die Kindheit und Jugend von Karl Emil Franzos und die wenigen existenten Informationen hat der Dichter selbst hinterlassen. Dabei steht fest, dass Franzos kein zuverlässiger Chronist, wohl aber ein begabter und produktiver Schriftsteller war. Entsprechend vorsichtig müssen auch seine Angaben über das eigene Leben gelesen werden, aber entsprechend aussagekräftig sind die so gewonnenen Informationen.

Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, zunächst die Franzos'sche Familiengeschichte, genauer die Familiengeschichte väterlicherseits, zu untersuchen – wobei auch hier im Wesentlichen auf Franzos' eigene Angaben zurückgegriffen werden muss, denn es lassen sich, abgesehen von Franzos' eigener Geburtsurkunde, keine Originaldokumente mehr finden.

1. Familiäre Wurzeln⁴⁶

Nach seinen eigenen Angaben stammt Franzos aus einer sephardischen Familie namens Levert – wobei Franzos sowohl Spanien als auch Portugal als Herkunftsländer angibt⁴⁷ – die vermutlich um 1500 vor der Inquisition über Holland zunächst nach Nordfrankreich flüchtete:

Gewiß ist, daß meine Vorfahren seit dem XVII. Jahrhundert zu Nancy in Lothringen saßen, sich als Lichtzieher ernährten und mit dem Familiennamen „Levert“ nannten. Mein Urgroßvater, Michel Levert, dem große Thatkraft und künstlerischer Sinn nachgesagt wird, erhob sich vom Handwerker zum Fabrikanten; er betrieb die Erzeugung von Wachskerzen im Großen und bildete daneben nach der Mode und dem Geschmack jener Zeit allerlei Kunstwerke und Nippes in Wachs nach.

46 Dieser Abschnitt stützt sich im Wesentlichen auf die, bereits in der Einleitung erwähnten, folgenden Texte von Karl Emil Franzos: Mein Erstlingswerk: „Die Juden von Bar-now“. In: Ders. (Hg.): Die Geschichte des Erstlingswerks. Selbstbiographische Aufsätze. Stuttgart/Berlin 1894, S. 213-240; Ein Vorwort. In: AZJ 58 (1894), Heft 22, S. 259-261; Heft 23, S. 271-274, Heft 24, S. 282-284, Heft 25, S. 294-295; Familien-Geschichten. In: Im Deutschen Reich [Berlin]. Hrsg. vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens 1 (1895), S. 7-12.; Der Pojaz. Eine Geschichte aus dem Osten [Vorwort]. Ham-burg 2002 [Erstausgabe posthum Stuttgart 1905], S. 5-11.

47 In seinem Aufsatz zur Geschichte des Erstlingswerks spricht Franzos in diesem Zusam-menhang ausdrücklich von „spanischen Juden“ (Franzos: Erstlingswerk S. 215), während er im AZJ-Beitrag auf seine „sephardische (portugisische)“ Abstammung verweist (Fran-zos: Vorwort S. 259).

Persönliche Verbindungen ließen ihn den Versuch wagen, derartige Fabriken auch auf polnischem Boden zu errichten.⁴⁸

Der älteste Sohn übernahm die Geschäfte in Nancy; die beiden neuen Wachskerzenfabriken in Warschau und Tarnopol gab Michel Levert später an seine anderen beiden Söhne weiter. Die Fabrik in Tarnopol wurde an Franzos' Großvater übergeben, und damit beginnt auch die deutsch-österreichische Geschichte der Leverts, auf welche sich der Enkelsohn Karl Emil rund 120 Jahre später beruft.

An dieser Stelle soll kurz auf die Geschichte Galiziens und damit auch auf ein Stück österreichisch-jüdischer Geschichte eingegangen werden, denn mit der ersten Teilung Polens 1772 wurde Galizien zu einem Teil der Habsburgermonarchie. Damit markiert dieses Jahr insbesondere für die jüdische Bevölkerung, und natürlich auch für die Leverts, einen Wendepunkt. Unter dem stark aufklärungsbeeinflussten Herrscher Kaiser Joseph II. wurde eine neue Politik begonnen, die „mit vielen Missverständnissen und Umwegen schließlich zur Emanzipation der Juden führte“⁴⁹. Zunächst allerdings verschlechterte sich die Lage der Juden, denn obwohl diese auch unter der polnischen Herrschaft mit Repressionen zu kämpfen hatten, genossen sie doch eine relative Freizügigkeit. So wurden ihnen im Königreich Polen alle wesentlichen Bürgerrechte gewährt, der Besitz von Land und die Möglichkeit zur freien Berufswahl seien hier beispielhaft genannt. Diese „polnisch-jüdische Symbiose“⁵⁰ des 16. und 17. Jahrhunderts äußerte sich insbesondere in der Rolle der Juden „als Mittler zwischen Stadt und Land“⁵¹, sie traten als Vermittler zwischen Adel und Bauern in Erscheinung und organisierten als Zwischenhändler, Pächter und Verwalter wesentliche Zweige der polnischen Wirtschaft. Doch diese „Symbiose“ wich bereits im 18. Jahrhundert einer rigideren Gesetzgebung, die den Juden beispielsweise den Zugang zum Staatsdienst verweigerte; im Zuge der Gegenreformation wandte sich außerdem die katholische Kirche wieder verstärkt gegen die jüdische Minderheit.⁵²

Durch die Regierungsübernahme der Habsburger veränderte sich das Leben der galizischen Bevölkerung noch einmal erheblich, denn hier „mussten sich die Juden [...] mit umfangreichen gesetzgeberischen Maßnahmen auseinander set-

48 Franzos: Vorwort, S. 260.

49 Klaus Lohrmann: Das österreichische Judentum zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. Ausstellungskatalog (Studia Judaica Austriaca, Bd. VII). Eisenstadt 1980, S. 5.

50 Vgl. Heiko Haumann: Geschichte der Ostjuden. München 1999, S. 36.

51 Ebd., S. 35.

52 Vgl. ebd., S. 66.

zen, die tief in ihr tägliches Leben eingriffen⁵³. Bedingt durch die Angliederung Galiziens⁵⁴, hatte die Zahl der Juden in den Ländern der Habsburgermonarchie stark zugenommen. Dieser Veränderung versuchte Joseph II. durch zahlreiche Gesetze Rechnung zu tragen. Diese als „Josephinische Reformen“ in die Geschichte eingegangenen Gesetze und Dekrete tragen die Handschrift eines „aufgeklärten Absolutismus“, der in dem bekannten Wahlspruch Josephs „Alles für das Volk, nichts durch das Volk“⁵⁵ prägnant zusammengefasst wird. Zwar räumte Joseph II. den Juden mit seinem kaiserlichen Toleranzpatent von 1781⁵⁶ eine relative gesetzliche Gleichstellung ein, die Folgen dieses Gesetzes sind aber umstritten, da es der jüdischen Bevölkerung zwar deutliche Erleichterungen brachte, im Kern aber eine völlige Assimilation an die christliche Bevölkerung anstrebte. So schrieb der Kaiser am 1. Oktober 1781:

Meine Absicht geht keineswegs dahin, die jüdische Nation in den Erblanden mehr auszubreiten, oder da, wo sie nicht toleriere, diese neu einzuführen, sondern nur da, wo sie ist und in dem Maße, wie sie als toleriert besteht, dem Staat nützlich zu machen.⁵⁷

Beispielhaft für diese „Tolerierung“ ist die staatliche Regelung der Eheschließung, die seit 1773 galt und nur einem männlichen Nachkommen die Heirat gestattete, die anderen Söhne mussten ehelos bleiben. Ab 1885 wurde diese Ehe-Erlaubnis noch zusätzlich an den Bildungsstand gekoppelt; in nuce bedeutet das: Nur wer sich einer staatlichen Bildung unterwarf und damit seine Assimilationsbereitschaft zeigte, durfte eine Familie gründen. Da die Familie, insbesondere für die Landbevölkerung, nicht nur sozial, sondern auch wirtschaftlich von großer Bedeutung war, bildete diese staatliche Regelung der Eheschließung ein starkes Druckmittel.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang auch die Reformierung des allgemeinen Schulwesens: Basierend auf dem Gedanken von Erziehung durch Bildung hatte bereits Kaiserin Maria Theresia mit dieser Umgestaltung

53 Ebd., S. 92.

54 In Galizien und der Bukowina lebten in den 1770er Jahren ca. 200.000-250.000 Juden.

55 Karl Vocelka: 1699-1815: Glanz und Untergang der höfischen Welt: Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (Österreichische Geschichte hrsg. von Herwig Wolfram). Wien 2001, S. 367.

56 Das Toleranzpatent wurde am 19. Oktober 1781 zunächst für die Juden in Böhmen erlassen und nach und nach erweitert. Für die Juden in Galizien und der Bukowina trat es erst am 30. September 1789 in Kraft. Vgl. dazu auch: Vocelka: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 383f.

57 Zit. nach Karl Gutkas: Kaiser Joseph II. Wien [u.a.] 1989, S. 289.

begonnen. Dabei sollte das Bildungsmonopol der katholischen Kirche eingeschränkt und durch eine staatlich kontrollierte und finanzierte Erziehung ersetzt werden. Dieser Schritt zielte insbesondere auf die Jesuiten ab, welche zahlreiche Bildungseinrichtungen unterhielten und damit wesentlich Einfluss auf Erziehung, Wissenschaft und Forschung ausüben konnten. Johann Ignatz Felbiger publizierte 1774 eine „Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen Kayserl. Königl. Erblanden“, die zur Grundlage der Maria-Theresianischen Schulreform wurde. Für Juden, die innerhalb des habsburgischen Herrschaftsgebietes, also insbesondere in Galizien und später auch in der Bukowina, lebten, war diese Schulordnung mit ihrer allgemeinen Schulpflicht ein wesentlicher Einschnitt. Bisher hatte die Erziehung im örtlichen „Cheder“ stattgefunden und war im Wesentlichen auf religiöse Inhalte beschränkt; allein die Vorstellung, die eigenen Kinder an staatliche Schulen mit deutlich katholischer Prägung⁵⁸ schicken zu müssen, rief nicht nur bei der jüdischen Bevölkerung starken Widerstand hervor, der teilweise erst militärisch gebrochen werden konnte⁵⁹. Joseph II. führte die von seiner Mutter begonnen Reformen weiter fort; 1881 erließ er Sanktionen gegen Eltern, die ihren Kindern den Schulbesuch verweigerten, führte die allgemeine Schulpflicht auch für Mädchen ein und ermöglichte ihnen damit ebenfalls den unentgeltlichen Schulbesuch. Zweifellos bildete die Schulreform von 1774 eine wichtige Grundlage für die Stärkung des Deutschtums innerhalb des österreichischen Herrschaftsgebietes; dennoch wurde immer versucht, die kulturellen und sprachlichen Eigenheiten der Provinzen mit einzubinden. Ein gelungenes Beispiel dieser Bildungspolitik stellt das deutsche Gymnasium in Czernowitz dar, auf das nachfolgend noch näher eingegangen wird.

Aber auch den Zugang zum Universitätsstudium erleichterte und säkularisierte Joseph II. im Zuge seiner Reformen; infolgedessen konnten „1782 der Eid der Absolventen auf die Unbefleckte Empfängnis und 1785 der auf das Glaubensbekenntnis abgeschafft“⁶⁰ werden. Da Protestanten seit 1778 und Juden seit 1782 zum Studium zugelassen waren, bedeutete die Abschaffung der beiden Eide einen großen Fortschritt und zugleich eine bereits überfällige Anpassung an die bestehenden Verhältnisse.

Ein weiterer Bestandteil der „Josephinischen Reformen“ ist unter dem Schlagwort „Namenserlass“ bekannt geworden und geht auf einen kaiserlichen

58 Maria Theresia und ihr Sohn Josef waren zwar um eine Schulreform und eine damit verbundene Entmachtung der Jesuiten bemüht, die Habsburger blieben als Herrscherfamilie aber immer der katholischen Kirche verbunden.

59 Vgl. Vocelka: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 241.

60 Ebd., S. 246.

Befehl vom 23. Juli 1787 zurück, der beinhaltete, dass Juden ab sofort Familiennamen zu führen hätten. Im Zuge dieser Namensreform wurde der Familie Levert dann auch der Nachname „Franzos“ zugewiesen. Damit konnten sie durchaus zufrieden sein, denn nicht selten machten sich die zuständigen österreichischen Beamten einen Spaß daraus, Juden mit demütigenden und lächerlichen Namen zu versehen – so kamen in diesem Zusammenhang „Judenhaß, Kasernenwitz und – Habgier [...] oft genug zu Wort“⁶¹. Franzos greift diese Episode österreichischer Politik später in seinen Reiseberichten und Ghettogeschichten auf und berichtet von zahlreichen Fällen, wo der Name zum Stigma und damit zum Schicksal osteuropäischer Juden wird.

Die Familie Levert-Franzos scheint die Vorteile und Möglichkeiten der „Josephinischen Reformen“ erkannt und genutzt zu haben; so soll bereits Franzos' Großvater der deutschen Sprache mächtig gewesen sein, was dazu führte, dass er „sich allmählich immer enger dem deutschen Wesen anschloß und in der Pflege deutscher Kultur, zunächst für sich und sein Haus, von Jahr zu Jahr eifriger wurde“⁶². Nach dem Bericht seines Enkels immatrikuliert er sich um 1790, in fortgeschrittenerem Alter, an der Universität Lemberg, um „nach Herzenslust zu treiben, was ihm gefiel, Deutsch und Geschichte, Jurisprudenz und Ästhetik“⁶³. Doch in erster Linie beschreibt Franzos ihn als „ungestüme[n] Aufklärer“⁶⁴, der die Verbreitung der deutschen Kultur als geeignetes Mittel gegen den Aberglauben seiner Umgebung begriff und der zu diesem Zweck zahlreiche deutsche Bücher, „namentlich Mendelssohn und Lessing“⁶⁵, verschenkte:

Er [Franzos' Großvater] versuchte in jenem Sinne, der ihm richtig schien, auch auf seine Glaubensgenossen zu wirken. Das dies ein schweres Stück Arbeit war, läßt sich leicht begreifen. Er war ein Fremder, mit Niemand verwandt. Er trug eine andere Tracht, die deutsche, die „christliche“ – lange Jahre als der Einzige in seiner Gegend. Er sprach eine andere Sprache, mit seiner Frau spaniolisch, mit den anderen hochdeutsch; das so genannte „Jüdische-Deutsch“, damals das einzige Verständigungsmittel seiner Glaubensgenossen, war ihm nicht geläufig. [...] Vor allem aber: seine Lebensführung, seine religiösen Anschauun-

61 Karl Emil Franzos: Namensstudien. In: Ders.: Aus der großen Ebene. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien. Erster Band. Stuttgart 1888, S. 127-149, hier S. 139.

62 Franzos: Vorwort, S. 260.

63 Franzos: Erstlingswerk, S. 216.

64 Ebd., S. 216.

65 Ebd., S. 216.

gen! Schon der Sepharde hätte sich mit den „Aschkenasim“ nicht ganz gut verstanden, nun war er aber zudem ein Mann der entschiedensten Aufklärungs-Ideen, sprach sie offen aus, handelte nach ihnen! Und um das Maß voll zu machen: die anderen waren auch ihrem Volksbewußtsein nach Juden, während er sie zu Deutschen erziehen wollte!⁶⁶

Seinen 1808 geborenen Sohn Heinrich, Franzos' Vater, ließ er in diesem Sinne erziehen und schickte ihn später zum Medizinstudium nach Österreich und Süddeutschland (Wien, München, Würzburg, Erlangen). Heinrich Franzos war aktives Mitglied einer Burschenschaft, „einer der ersten jüdischen Studenten, die das schwarz-rot-goldene Band getragen“⁶⁷ und ein begeisterter Anhänger der deutschen Sprache und Kultur. Als er 1835 bei einem Besuch in Galizien Karoline Klarfeld (1810-1891), „die Tochter eines aus Oesterreich stammenden, aber damals schon in Rußland lebenden Kaufmanns“⁶⁸, kennen- und lieben lernte, musste er seinen Traum von einem Leben in Deutschland aufgeben, da die Eltern Klarfeld in eine Heirat sonst nicht eingewilligt hätten. Gegen den Willen seines eigenen Vaters ließ sich Heinrich Franzos als k.k. Bezirksarzt in der Kleinstadt Czortkow nieder, wo er bis zu seinem Tode praktizierte.

2. Zwischen Authentizität und Identitätskonstruktion

Wie bereits erwähnt, publizierte Karl Emil Franzos vier zentrale autobiographische Schriften, wobei der Veröffentlichungskontext des Beitrages *Mein Erstlingswerk* von besonderem Interesse ist, denn dieser ist Bestandteil eines Sammelbandes, der zahlreiche „selbstbiographische Aufsätze“ enthält, u.a. von Felix Dahn, Marie von Ebner-Eschenbach und Theodor Fontane. Unter dem Titel *Die Geschichte des Erstlingswerks* erschien dieser Band 1894 bei der Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger; Franzos selbst fungierte als Herausgeber und verfasste auch den Einleitungstext. Die Idee für dieses Projekt geht ebenfalls auf ihn zurück; alle Beiträge sind zuvor in seiner Zeitschrift *Deutsche Dichtung* erschienen. *Die Geschichte des Erstlingswerks* wendet sich, wie fast alle Texte von Franzos, an das literarisch interessierte jüdische, aber eben auch an das nicht-jüdische Bildungsbürgertum – eine Schicht also, deren Anerkennung und Respekt sich der Autor lebenslang sichern will. Es gehört zwar zu Franzos' Selbstverständnis, dass er seine jüdische Herkunft nicht verschweigt, aber mit Sicherheit soll seine Lebensgeschichte die Assimila-

66 Franzos: Vorwort, S. 260.

67 Franzos: *Erstlingswerk*, S. 219.

68 Franzos: Vorwort, S. 271.

tions- und Akkulturationsbereitschaft nicht nur seiner eigenen Person, sondern seiner gesamten Familie deutlich machen.

Rezeptionsgeschichtlich ist auch noch ein anderer Ansatz wichtig: Im 19. Jahrhundert wurde eine lebhafte Debatte um eine neue jüdische Identität geführt, die auch unter dem Stichwort „Wissenschaft des Judentums“ subsumiert wird. Dabei handelt es sich um den Versuch einer Selbstverortung im Kontext der zunehmenden Säkularisierung. Die „Wandlung des jüdischen Geschichtsbildes von einem statisch-religiösen zu einem weltlich-dynamischen“⁶⁹ musste theoretisch aufgefangen und manifestiert werden. Das stark säkularisierte Bildungsbürgertum ging sogar dazu über, das Judentum, wenn überhaupt, „nur noch als Kulturerbe bewahren“⁷⁰ zu wollen. Innerhalb dieses Identitätsdiskurses kommt der deutsch-jüdischen Literatur, insbesondere dem historischen Roman, eine besondere Rolle zu, denn „die Beschäftigung mit jüdischer Geschichte bildete einen Eckpfeiler der deutsch-jüdischen bürgerlichen Subkultur“⁷¹.

Zweifellos sind Franzos' selbstbiographische Essays auch in diesem Zusammenhang zu lesen und zu bewerten. Dies gilt umso mehr, weil er sich seit seiner Ankunft in Berlin 1887 zunehmend in jüdischen Einrichtungen und Vereinen engagiert hat und mit seinen Beiträgen für Zeitschriften und Zeitungen, wie der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* oder *Im Deutschen Reich*, zunehmend auch eine deutsch-jüdische Rezipientengruppe im Blick hatte. Von besonderem Interesse ist dabei Franzos' angebliche spanische Abstammung, die einen Kernpunkt seiner Selbstdarstellung bildet. So schreibt auch Ludwig Geiger⁷² in seinem biographischen Aufsatz über Franzos:

Sein Geschlecht führte er auf Spanien zurück und er fühlte einen gewissen Stolz auf diese Abstammung.⁷³

69 Florian Krobb: *Selbstdarstellungen: Untersuchungen zur deutsch-jüdischen Erzählliteratur im neunzehnten Jahrhundert*. Würzburg 2000, S. 20.

70 Julius Carlebach (Hg.): *Wissenschaft des Judentums: Anfänge der Judaistik in Europa* [Einleitung], S. VII-XIII, hier S. X.

71 Krobb: *Selbstdarstellungen*, S. 25.

72 Ludwig Geiger (1848-1919), der Sohn des Reformrabbiners Abraham Geiger, gehörte zu Franzos' engerem Freundeskreis in Berlin. Er lehrte als Kultur- und Literaturhistoriker an der Berliner Universität, wo ihm zeitlebens eine ordentliche Professur verweigert wurde. Hervorzuheben sind seine Arbeiten über Goethe und über die Geschichte der Juden in Deutschland. Seine 1910 publizierte Vortragsreihe „Die deutsche Literatur und die Juden“ enthält auch den in der vorliegenden Arbeit vielfach zitierten biographischen Beitrag (vgl. die nachfolgende Anmerkung) über Franzos.

73 Ludwig Geiger: Karl Emil Franzos. In: Ders.: *Die deutsche Literatur und die Juden*. Berlin 1910, S. 250-304, hier S. 251.